

Die Geschichte ist weiblich

Mathilde und Margarethe, Käthe und Cécile, Friederike und die Großmütter: In dieser Ausgabe unseres kleinen Magazins geht es um Frauen. Nur um Frauen.

Dokumente aus fernen Zeiten berichten meist von Mächtigen und Prominenten – also eher von Männern. Das beste Gegenbeispiel liefert ausgerechnet Herford. Das hochadelige Damenstift war der Ort, an dem weibliche Macht und Prominenz in schönster Blüte standen.

Und die ganz gewöhnlichen Frauen und ihre Geschichte? Es gehört Licht ins Dunkle – und mit den Großmüttern geht es los. (CM)

IN DIESER AUSGABE

Berufskolleg trägt Elisabeths Namen

SEITE 2

Schokoladenkur für die Fürstäbtissin

SEITE 3

Die Mennighüffer Festtagshaube

SEITE 4

Käthe Elsbach – in Auschwitz ermordet

SEITE 5

Cécile Poncet gründet Frauengewerkschaft

SEITE 6

Eine Frau von protestantischer Gesinnung

SEITE 7

Königin Mathilde: Fromme Werke

SEITE 8

Die Frau von Herford

Von allen die Berühmteste: Elisabeth von der Pfalz (1618-1680) regierte als Äbtissin hochherrschaftlich im Stift. Sie wurde vor 400 Jahren geboren

Von Teresa Schröder-Stapper

Wan sie mich recht kenten, würden sie wissen, das ich nun keine ambition habe und mehr nichts begehre, als eine retraite in meinem alter, welches ich vielleicht zu Herffort finden möchte.“

Mit diesen Worten wandte sich Elisabeth von der Pfalz (1618-1680) im Herbst 1658 an ihre Cousine, die Äbtissin des kaiserlich frei-weltlichen Damenstiftes Herford, Elisabeth Louise von Pfalz-Zweibrücken, um Aufnahme in das Stift.

Spott über großes Wissen der Fürstentochter

1618 als älteste Tochter Kurfürst Friedrichs V. von der Pfalz und der englischen Prinzessin Elizabeth Stuart geboren, war

ihr eine verheißungsvolle Zukunft in die Wiege gelegt. Diese zerschlug sich mit der Niederlage ihres Vaters am Weißen Berg gegen kaiserliche Truppen am 8. November 1620 und dem Verlust sowohl der böhmischen Königskrone als auch der Pfälzischen Erblande und Kurwürde.

Vom Kaiser geächtet blieb nur der Gang ins Exil in die Niederlande. Dort lebte Elisabeth gemein-

sam mit ihren jüngeren Schwestern am Exilhof ihrer Mutter in Den Haag. Wie ihre Geschwister erhielt sie eine gute Ausbildung, wie sie für eine Fürstentochter im 17. Jahrhundert üblich war: Tanzen, Reiten, Jagen und Musik. Ihre Geschwister rühmten nicht ohne Spott ihr großes Wissen, wie Sophie von Hannover in ihren Memoiren festhielt: „Aber ihr großes Wissen machte sie etwas geistesabwesend und gab uns oft Anlaß zum Lachen.“

Philosophen auf neue Ideen gebracht

Berühmtheit erlangte die Pfalzgräfin besonders durch ihren Briefverkehr mit René Descartes in den 1640er Jahren und dessen Widmung seiner Principia philosophiae,

die bis heute ihr Ansehen als ‚intellektuell herausragende Fürstin‘ prägt. Während Elisabeth mit ihren Fragen die Philosophie Descartes beeinflusste und bereicherte, gelang es ihr durch den intellektuellen Austausch mit dem Philosophen, ihren dynastischen Pflichten zu entfliehen und ihrem Leben einen neuen ernsthaften Sinn zu geben. Fortsetzung > 2. HF-Seite



Elisabeth: Das Denkmal von Wolfgang Knorr an der Elisabethstraße. FOTO: KIEL-STEINKAMP

Elisabeths Berufskolleg

Der Name verpflichtet: Die Erzieherinnen und Erzieher von Morgen sind der historischen Frau von Herford auf der Spur

Von Monika Heinis und
Christoph Mörstedt

Wer staatlich anerkannte Erzieherin oder Erzieher werden will, kann die Ausbildung dazu mitten in Herford absolvieren. Das Elisabeth-von-der-Pfalz-Berufskolleg des evangelischen Kirchenkreises ist spezialisiert auf Erziehung, Gesundheit und Soziales. Der Name verpflichtet: Regelmäßig beschäftigen sie die jungen Leute mit der international bekannten Namenspatronin – und im Jahr ihres runden Geburtstages erst recht.

Die große Elisabeth gilt wegen ihrer Bildung, ihrer Sprachgewandtheit und ihrer weltanschaulichen Toleranz als leuchtendes Vorbild. Kindern und Jugendlichen dieses Vorbild näherzubringen, ist derzeit Aufgabe eines Projektes in der Oberstufe. Gemeinsam mit dem Kommunalarchiv und der Stadtführerin Angelika Bielefeld erarbeiten die Fachabiturienten, wie sie die historische Persönlichkeit Kindern und Jugendlichen in der Kindertagesstätte, im offenen Ganztags der Grundschule oder in der Konfirmandengruppe verständlich machen können.

Weil es dafür kein Patent gibt, müssen sie sich etwas Neues einfallen lassen. So sind Spiele, Stadterkundungen, Rätsel und Experimente entstanden



Führung durch das Depot des Städtischen Museums: Museumsleiterin Sonja Langkafel zeigt Lehrerin Monika Heinis (rechts) und den angehenden Erzieherinnen und Erziehern des Elisabeth-von-der-Pfalz-Berufskollegs ein Gemälde ihrer Namenspatronin. FOTO: KIEL-STEINKAMP

und in den Praxistest gegangen. Als Konserven stehen sie für den zukünftigen Einsatz zur Verfügung. Dabei hat sich ge-

zeigt, dass die ernsthafte Beschäftigung mit einem Phänomen wie der Äbtissin aus fernen Zeiten zu Erfolgserlebnissen

der Lernenden von heute führt. Elisabeth, die Frau von Herford, spielt offenbar auch für die jungen Menschen des

Digitalzeitalters eine überzeugende Rolle. Ob Audio, Video oder Online – auf das Vorbild kommt es an.

Elisabeth blieb nur Stiftskarriere statt glänzender Partie

Nach dem Exil in den Niederlanden: Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg war Schutzherr des Herforder Stifts und setzte sich für seine Cousine ein

Von Teresa Schröder-Stapper

Fortsetzung von Seite 1:

Nach einem Zerwürfnis mit ihrer Mutter verließ Elisabeth von der Pfalz Den Haag. Es folgten unstete Jahre. Anstatt einer glänzenden Partie, die für die Tochter des geächteten Pfalzgrafen unmöglich geworden war, strebte sie eine Stiftskarriere an.

Die amtierende Herforder Äbtissin war aber keinesfalls gewillt, eine Konkurrentin neben sich zu dulden. Erst das Engagement Kurfürst Fried-

rich Wilhelms von Brandenburg, Schutzherr des Herforder Stifts, für seine Cousine trug schließlich Früchte. 1661 wurde sie zur künftigen Äbtissin (Coadjutrix) des Stifts gewählt und folgte 1667 ihrer Cousine nach. Zeit ihres Lebens war sie dem Kurfürsten, mit dem sie seit Kindertagen eine enge, freundschaftliche Beziehung verband, dankbar. Diese Freundschaft strahlte auf ihr politisches Handeln als Herforder Äbtissin aus.

Immer wieder suchte Elisabeth einen Kompromiss zwischen ihren und den politi-

schen Interessen des Kurfürsten zu finden. Ihre Rechte als Äbtissin und Landesfürstin stellte sie deshalb nicht zurück. Als Äbtissin des Reichsstiftes Herford vereinte Elisabeth geistliche und weltliche Herrschaftsrechte in ihrer Hand. Sie erließ Gesetze, hatte die weltliche wie die geistliche Gerichtsbarkeit inne, übte das Kirchenregiment aus, erließ Steuern und verantwortete die Ordnung des Gemeinwesens. So verwaltete sie den Grund- sowie Lehnbesitz des Stiftes und partizipierte am Reich, indem sie Kreis- und

Reichstage beschickte sowie Reichssteuern zahlte. Damit unterschieden sich ihre Herrschaftsrechte wenig von denen anderer Territorialherren. Angesichts dieser vielfältigen Aufgaben, die die Äbtissin keinesfalls allein, sondern vertreten durch geschultes Personal versah, war die Pfalzgräfin froh, „das ich latein kann“.

Elisabeth von der Pfalz gilt darüber hinaus als Vorreiterin eines religiösen Toleranzgedankens. Diese Vorstellung geht auf die Aufnahme der religiösen Splittergruppe um den Prediger Jean de Labadie

(1610-1674) auf der Stiftsfreiheit im Herbst 1670 gegen den Widerstand der Stadt zurück. In der Folge avancierte Herford zum Anziehungspunkt für weitere Gruppierungen wie die Quäker. Elisabeth konnte sich Toleranz gegenüber anderen erlauben und ihrer reformierten Orthodoxie gleichzeitig treu bleiben. Sie wählte ihren intellektuellen Umgang selbst und verfolgte ihre politischen Interessen. Die Fürstentochter und Reichsfürstin hat als „Frau von Herford“ einen Eindruck hinterlassen, der tiefer kaum sein könnte.

Der Fürstäbtissin eine Schokoladenkur

Von Kurfürst Karl Ludwig empfohlen: Ein ungesüßter Kakaotrunk sollte Elisabeths Altersleiden lindern. Die verließ sich lieber auf Wein mit Rosmarin

Von Sonja Langkafel

Der Gesundheitszustand von Elisabeth von der Pfalz, die seit 1667 als Fürstäbtissin dem reichsunmittelbaren Damenstift vorstand, verschlechterte sich in den letzten Jahren ihrer Amtszeit (1667 – 1680) zusehends. Ihre noch lebenden Geschwister nahmen großen Anteil an ihrem Leiden: Der pfälzische Kurfürst Karl Ludwig, die mit dem Herzog von Braunschweig-Lüneburg verheiratete Sophie, Prinz Rupert, Admiral der englischen Flotte und Gouverneur der Hudson Bay Company und auch Louise Hollandine, die das Zisterzienserkloster in Maubuis-

son leitete. Sie alle empfahlen Arzneien, schrieben aufmunternde Briefe; die in Osnabrück lebende Sophie suchte Elisabeth in deren letzten Lebenswochen sogar auf, ebenso wie der im Dienste ihres Schwagers stehende Gottfried Wilhelm Leibniz.

Karl Ludwig empfahl Elisabeth zwei Monate vor ihrem Tod, Mitte November 1679, außer dem Gebrauch des Wassers von Schwalbach und Tönnistein eine Kur mit „chocolata“. Er habe diese mit Bouillon und ohne Zucker zweimal getrunken und dadurch seine Kolik und seinen Durchfall, die er sich bei einem Aufenthalt auf dem Lande zugezogen hatte, bekämpft.

Tatsächlich wurde Schokolade – besser gesagt Kakao – im 17. Jahrhundert in

Europa nicht nur als Getränk genossen, sondern konnte, mit Gewürzen gemischt, als Arzneimittel in der Apotheke teuer erstanden werden.

Nach der damals hauptsächlich angewandten, aus der Antike stammenden Humoralpathologie (sie führte Krankheiten vor allem auf die falsche Mischung der vier Körpersäfte Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle zurück) verordneten die Ärzte Kakao pur bei heißem Wetter und gegen Fieber und Kakao gemischt mit Gewürzen gegen Magenschmerzen und Koliken.

Als Genussmittel hatte sich der von Natur aus bittere Kakao, der in seiner Heimat Lateinamerika kalt und ungesüßt getrunken wurde, in Europa erst durch den Zusatz von Zucker und als Heißgetränk durchgesetzt. Die heute beliebte Tafelschokolade ist eine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Elisabeth war ihrem Bruder zwar



Junge Elisabeth: Immer mit Perlenkette. FOTO: STÄDT. MUSEUM
Links unten sind Kakaobohnen zu sehen. FOTO: KIEL-STEINKAMP

dankbar für seine Fürsorge, doch auch skeptisch. Sie, die an Verstopfung litt, fürchtete sich vor der Anwendung der „chocollata“ und verließ sich lieber auf Wein mit Rosmarin versetzt. Am wirksamsten aber, so schrieb sie ihrem Bruder, seien jene Tropfen, die Rupert ihr aus England geschickt habe. Rupert musste sie, ließ er seine Schwester Sophie wissen, gegen heftige Angriffe der Ärzte verteidigen. Leider erfahren wir aus den überlieferten Briefen der Geschwister nicht deren Zusammensetzung.

Sophie blieb in Herford, bis der Tod ihres Schwagers sie zur Rückkehr nach Osnabrück zwang. In ihren Memoiren bezeichnet sie Elisabeths Krankheit als „unheilbare Blähsucht“, das meint eine Gasansammlung in Magen und Darmtrakt, welche dazu führte, dass Elisabeth „einen schrecklich aufgetriebenen Leib hatte, während der übrige Körper einem Skelett glich“. Elisabeth starb schließlich im 62. Lebensjahr – am 8. Februar 1680.

Immer wieder in ihrem Leben musste Elisabeth bedrohliche und lang anhaltende Krankheiten erdulden. So etwa 1648 – dem Jahr des Westfälischen Friedens – die Pocken. In den Briefen, die Elisabeth und René Descartes 1644 und 1645 austauschten, kreisen die Gedanken auch um Elisabeths angegriffene Gesundheit, die Wirkung, die Gefühle wie Trauer und Schmerz auf ihr körperliches Befinden haben. Durch ihre offen artikulierte Skepsis gegenüber Descartes Rat, den negativen Einfluss der Gefühle durch den Verstand zu bändigen und auszuschalten, regte sie den Philosophen an, als ausführliche Antwort das 1649 veröffentlichte Buch „Die Leidenschaften der Seele“ (Les passions de l'âme) zu schreiben.



Klug und flammend

Städtisches Museum: Ausstellung über die Korrespondenzen der Elisabeth von der Pfalz

Sie war Äbtissin von Herford und eine herausragend kluge Frau des 17. Jahrhunderts: Elisabeth von der Pfalz, die Kontakte mit den führenden Denkern ihrer Zeit unterhielt. Elisabeth argumentierte, diskutierte und stritt auch mit diesen Männern, die den Scharfsinn der Äbtissin sehr schätzten. Dabei spielte die Bewältigung des Alltags, des Lebens überhaupt, ebenso eine Rolle wie Fragen des Denkens, der Stellung des – mündigen – Menschen in der Welt oder die damals äußerst bewegte Zeit mit ihren Krisen, Umwälzungen und Kriegen.

Doch begegnete man sich

eher selten persönlich, man korrespondierte vielmehr, schickte zahllose Briefe hin und her. Wie und mit wem zusammen konnte Elisabeth von der Pfalz im Zeitalter der Gänsekiele und Postkutschen Entfernungen, Grenzen, Glaubensgräben überwinden und ein verblüffend modernes europaweites Netzwerk knüpfen? Welche Alltagseinblicke gewähren ihre Briefe? Von all dem erzählt die Ausstellung »Klug und Flammend – die Korrespondenzen der Elisabeth von der Pfalz« vom 26. Mai bis zum 22. Juli im Daniel-Pöppelmann-Haus in Herford. (SL)

Tratsch der Waschweiber

Wenn im Sommer der 400ste Geburtstag der Elisabeth von der Pfalz gefeiert wird, werden die Herforder Gästeführer mit einem besonderen Programm dabei sein.

Sie schlüpfen in die Rolle der Waschweiber, die sich seinerzeit um Elisabeths Wäsche gekümmert haben. Wissbegierig, wie sie sind, haben sie allerhand Dinge aus dem Leben bei Hochadels aufgeschnappt, was sie nun nicht für sich behalten können. Gäste werden die Chance haben, an diesem reichen Wissensschatz teilzuhaben und in die Frauengeschichte von Stift und Stadt einzutauchen.

Frauen und Geschichte

Eigensinn: Arbeitsgruppe seit dem Jahr 2000 in und um Herford aktiv

Seit dem Jahr 2000 kümmert sich eine eigenständige Arbeitsgruppe um die Geschichte der Frauen in und um Herford. Sie hat sich den Namen „Eigensinn“ gegeben.

Um die Ergebnisse ihrer Forschungen sichtbar zu machen, hat die Gruppe in loser Folge sieben Frauengeschichtstage durchgeführt.

Es war 2012, als beim sechsten Frauengeschichtstag die Person der Elisabeth von der Pfalz in den Mittelpunkt des Interesses rückte.

Elisabeth als Philosophin, Elisabeth in ihrer Funktion als hochadelige Fürstäbtissin des machtvollen Damenstifts in

Herford faszinierte die Gruppe unmittelbar.

Durch Kontakte zu den Historikerinnen der Universität Paderborn und den Archiven vor Ort, durch Vorträge und Exkursionen verdichtete sich das Bild dieser starken Frau, es wurde konkret und lebendig.

Deshalb machte sich die Gruppe dafür stark, den 400sten Geburtstag der berühmtesten aller Chefinnen des Herforder Stifts gebührend zu feiern.

Im Juni wird es soweit sein: Mit einer Ausstellung samt neuer Broschüre, Festgottesdienst, Rallye und Kinderfest rund um das Münster. (EK)

Ein Leben in Schwarz

HF-Reihe Das Dings: Die Mennighüffener Festtagstrachtenhaube. Margret Nesehöner (76) hat die Kleidung ihrer Oma Friederike Höke in Ehren gehalten. Niemals hätte sich „Ruike“ ohne Kopfbedeckung gezeigt

Von Christoph Mörstedt

Anna Marie Ilsabein Friederike Köstring erblickte das Licht der Welt im Jahr des Herrn 1868. Mit 24 Jahren heiratete sie Christian Friedrich Heinrich Höke. Mit ihm bekam sie acht Kinder. Sie überlebte zwei Kriege und mancherlei schwierige Zeiten.

Ihr gesamtes Leben verbrachte sie in Mennighüffen. Es war bestimmt von Arbeit und Gebet. Die Familie gehörte zu den „kleinen Leuten“, die zusehen mussten, wie sie mit Zigarrenmachen und Selbstversorgung aus dem großen Garten über die Runden kamen.

Am Sonntag gingen die Hökes zur Kirche, hörten Pastor Schmalenbach und später Pastor Düttemeyer predigen und sangen fromme Lieder. Wie alle Frauen in der Kirche trug auch Anna Marie dann ihre Festtagstracht. Diese Tracht gibt es heute noch.

Margret Nesehöner (76) hat die Kleidung ihrer Oma in Ehren gehalten. Die Tracht bestand aus dem Kleid, der Schürze, wahlweise Schultertuch oder Schlechtwetterumhang und zwei Hauben, den aufwändig gemachten Kopfbedeckungen. Die sind einen genaueren Blick wert: Sieben Reihen in Falten gelegter Spitze be-



Die Oma: Friederike Höke in ihrer Festtagstracht, fotografiert etwa 1915.

finden sich an der Vorderseite. Ihnen folgt quer über dem Kopf ein Streifen Federn. Den Hinterkopf schließt eine weitere Reihe gefalteter Spitze ab. Ein mit Spitze eingefasster Schleier fällt auf den oberen Rücken. Darüber liegen zwei 45 Zentimeter lange Bänder aus Satinstoff, mit drei samtigen Querbändern verziert und am Ende wieder mit Spitze abgeschlossen. Das Ganze wird von zwei mehr als 70 Zentimeter langen, verzierten Satinstoffbändern gehalten, die unter dem Kinn zu einer großen Schleife fest gebunden werden.

Hauben dieser Art trugen alle verheirateten Frauen in Mennighüffen an Sonn- und Feiertagen. Die Mädchen hatten



Die Enkelin: Margret Nesehöner trug die Tracht ihrer Großmutter zum ersten Mal beim Geschichtsfest 1987 in Bustedt. Die Haube wird von der großen Schleife unterm Kinn festgehalten.

FOTOS/REPRO: FRANK-MICHAEL KIEL-STEINKAMP

Hauben mit weißen Kragen. Für den Alltag gab es andere Hauben und Kopftücher, Winterhauben für kalte Tage und sogar Hauben für die Nachtruhe. Niemals hätte sich Hökes Ruike ohne Kopfbedeckung sehen lassen.

Die Geschichte der Kleidung in Europa kennt eine

Vielzahl von Haubentypen, auch für Männer. Sie hießen Fontange, Kruseler und Gebende, Dormeuse, Calèche und Riegelhaube. Die meisten waren aus hellen Stoffen, mit farbenfrohen Bändern, Schleifen, Federn oder Bällen verziert, oft abhängig von der sozialen Stellung der Träger, dabei regio-



Alles in Schwarz: Vom Hinterkopf fallen zwei Bänder auf den Rücken.

nal höchst unterschiedlich. Getragen wurden sie oft zu feierlichen Anlässen, zu Musik und Tanz.

Ganz anders in Mennighüffen. Hier herrschten seinerzeit die strengen Sitten der Erweckungsbewegung: Kein Tanz, keine fröhliche Musik, kein lautes Lachen, keine Ausgelassenheit, nirgends. Die Kleidung passte dazu – immer hochgeschlossen und komplett farblos. Die gesamte Tracht: schwarz, schwarz, schwarz.

Anna Marie Ilsabein Friederike Höke zog ihre schwarze Festtagstracht zum letzten Mal beim Krellfest 1956 an. Als ihr Leben mit 89 Jahren zu Ende war, gehörte es sich, sie in weißem Totenhemd mitsamt einer schwarzen Haube aufzubahren und zu beerdigen.

Was wären wir ohne „Hommas“?

Plattdeutsche Sprechstunde: Viele Kinder wuchsen auch nach dem Krieg dank der Großmütter zweisprachig auf – mit Hochdeutsch und Plattdeutsch. In vielen Familien galt: „Wenn Homma wat sägg, dann güllt dat“

Wenn Plattsprecher sich darüber unterhalten, wie sie ihre Kindheit verbracht haben und wie und wo sie das plattdeutsche Denken, Fühlen und Sprechen gelernt haben, dann werden ganz besonders die Großmütter genannt. In der üblichen Mehr-Generationen-Familie war „de Grootmoimen“ bzw. „Homma“ ein tragender Pfeiler und galt oft als starke Frau, zuweilen dominant („wenn Homma wat sägg, dann güllt dat“), manchmal gütig, tröstend und ausgleichend („gong man noh Homma hen, dann kümp et trechte“).

Die „Hoppas“ waren ja bedingt durch Krieg, schwere Arbeit und schlechtere Gesundheit eher in der Minderzahl. „Homma“, so hieß es, „mosse de Blagen verwahrn, hulp in’e Küoken met, schille Kartuffeln un make dat Mid-dagiaden ferddig, schlüüer jümmer ümme dat Hius un keik, ob olles in’e Fissen was.“

Und wie Plattschreiber Ulrich Mesch (Kirchlengern) einst schrieb: „...wui Kinner in’e Ruihge lang, still saiden up de Uabenbank, un Grootmoimen vertell us wat. Soi küüer Platt!“

Auch wenn spätestens nach



Achim Schröder: Plattdeutsch-Doktor. FOTO: KIEL-STEINKAMP

dem Krieg das Hochdeutsche unser Platt immer weiter verdrängte, so wuchsen viele, dank der Omas, immer noch zweisprachig auf. Und selbst wenn viele nicht mehr zweisprachig reden können, so ist das Verstehen noch im Gedächtnis.

Über die „Hommas“ gibt es zahlreiche plattdeutsche „Vertellsels“. Diese Anekdote hier aus dem Osnabrücker Land beschreibt, wie pragmatisch und zugleich trocken-witzig eine Oma das Problem angehen konnte:

De lüttke Heini was met Grootmoimen up’e Kirmes. Hei hadde ’n geodet Lebkeo-

ken-Hartte kriegen, dat woll hei teo Hius met Hoppa un Homma iaden. Dat Hartte höng an’n langen Bändken ümme’n Hals un unnen bäole bit up’e Knei. Upmoal mosse de lüttke Heini noidig iute Bücksen. Hei woll an’n Bäom, oaber et was teo late. Dat schöne Hartte was natt worden. Heini hadde Trainen in’e Äogen un schnucker (schluchzte): „Dat schöne Hartte es natt, ek woll et doch teo Kaffetäid metbringen.“ Homma sia bleoß: „Och, dat es doch nich seo leige (schlimm), Hoppa stippt seowieso in!“ Na dann guten Kaffeedurst!

Käthe Elsbach – ermordet in Auschwitz

Familienbilder: Das Kuratorium Erinnern, Forschen, Gedenken erinnert in einer Ausstellung mit Leihgaben aus dem Holocaust Museum Montreal an das Schicksal der jüdischen Unternehmerfamilie Elsbach

Von Christoph Laue

Die heute Mittag 3 Uhr erfolgte glückliche Geburt eines gesunden Mädchens zeigen hoch erfreut an, Herford, den 2. August 1887, Hermann Elsbach und Frau Elise geb. Schiff*, das Glück der Eltern ist spürbar in der Geburtsanzeige.

Hermann Elsbach, Mitbegründer und Chef der schnell zu großem Erfolg aufgestiegenen Fa. J. Elsbach & Co, kam aus einer assimilierten jüdischen Familie, sein Vater war 1844 aus Erwitte zugezogen, hatte das Geschäft seines Schwiegervaters übernommen und es von der Handlung mit Leinen zur Fabrik ausgebaut. Hermann Elsbach war gesellschaftlich in Herford voll integriert, aber auch in der damals etwa 300 Mitglieder umfassenden jüdischen Gemeinde aktiv.

In diesem großbürgerlichen Haushalt wuchs Käthe auf, ihr Bruder Kurt (geb. 1892) besuchte das Friedrichsgymnasium. Ob Käthe auf der höheren Töchterschule war, kann nicht nachvollzogen werden, in jedem Fall war auch sie hochgebildet. Die Familie hatte enge verwandtschaftliche Kontakte nach Berlin, wo sich Käthe im KaDeWe in einem Elsbach-Kleid fotografieren ließ (Foto rechts). Ende des 19.

Jahrhunderts bezog die Familie eine herrschaftliche Villa am Herforder Wilhelmsplatz.

Familienbilder zeigen eine wohlhabende Elsbach-Familie, die unter anderem in Marienbad kurte. Auch die Hochzeit Käthes 1911 mit dem Kaufmann Adolf Maass in Herford und die anschließende Feier im besten Hotel in Hannover sind davon geprägt. Käthes Mann wurde Aufsichtsratsmitglied bei Elsbach und baute in Hamburg die Filiale der Speditionsfirma Kühne & Nagel auf.

Sie bekamen drei Kinder, Herbert, Lisa und Gerhard, die in Hamburg höhere Schulen besuchten, erwarben ein großzügiges Haus in der Blumenstraße an der Alster in Winterhude und hatten Hauspersonal.

Es gab aber kein Ausruhen auf dem Wohlstand: Hochgebildet und vielseitig interessiert bauten Käthe und ihr Mann in Hamburg ihre teilweise schon aus Herford mitgenommene Bibliothek auf mehrere tausende Bände aus, nahmen am Kulturleben der Hansestadt teil und bewegten sich in den Kreisen der damals angesagten Künstler, Musiker und sonstigen Kulturschaffenden. In die Bücher eingelegte Zeitungsausschnitte, Notizen und Kor-

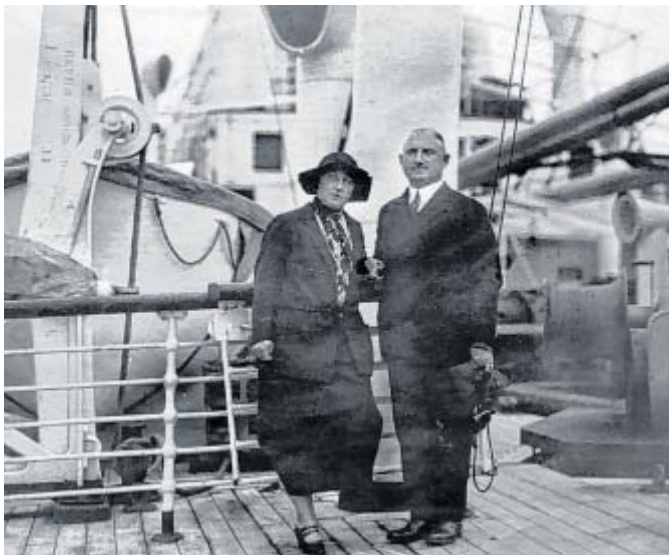
respondenzen beweisen den intellektuellen Austausch auf der Höhe der damaligen Zeit. Der Expressionist Carl Schmitt-Rottluff gestaltete das Exlibris für die Bibliothek. Auch in den innerhalb der Familien Elsbach und Maass ausgetauschten Briefen wird dieses hoch gebildete Leben deutlich.

Umso einschneidender war dann der Bruch dieses Lebens ab 1933, „nur“ weil die Familie jüdischen Glaubens war. Bereits im April 1933 wird Adolf Maass aus der Fa. Kühne & Nagel herausgedrängt, weil er „als Jude“ der Firma hätte schaden können. Im Rahmen der „Arisierung“ der Fa. Elsbach durch Adolf Ahlers 1938 verloren Käthe und Adolf Maass die Firmenanteile. Das Vermögen der Familie wurde gesperrt, 1941 musste das Haus an der Blumenstraße verkauft werden, Ende 1941 zogen Käthe und Adolf Maass in ein „Judenhaus“ und wurden schließlich im Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert. Im Mai 1944 kamen sie von dort nach Auschwitz und wurden ermordet.

Nach der Emigration der Kinder nach England, Kanada und in die USA hatten auch sie einen Weg ins sichere Ausland gesucht, dann aber alle Vorhaben gestoppt, weil sie nicht mit weiteren Gefahren rechneten. Ende 1941 gab es dann hektische Bemühungen, die aber durch den Auswanderungsstopp für Juden nach dem Kriegseintritt der USA nicht mehr zum Erfolg führten. Die Verzweiflung über dieses Ausgeliefertsein spricht aus Käthe Maass' Briefen dieser Zeit. Den Kindern konnten sie 1938 je noch einen Container mit Möbeln und Haushaltsgegenständen schicken, Herbert bekam einen Teil der Bibliothek nach England.

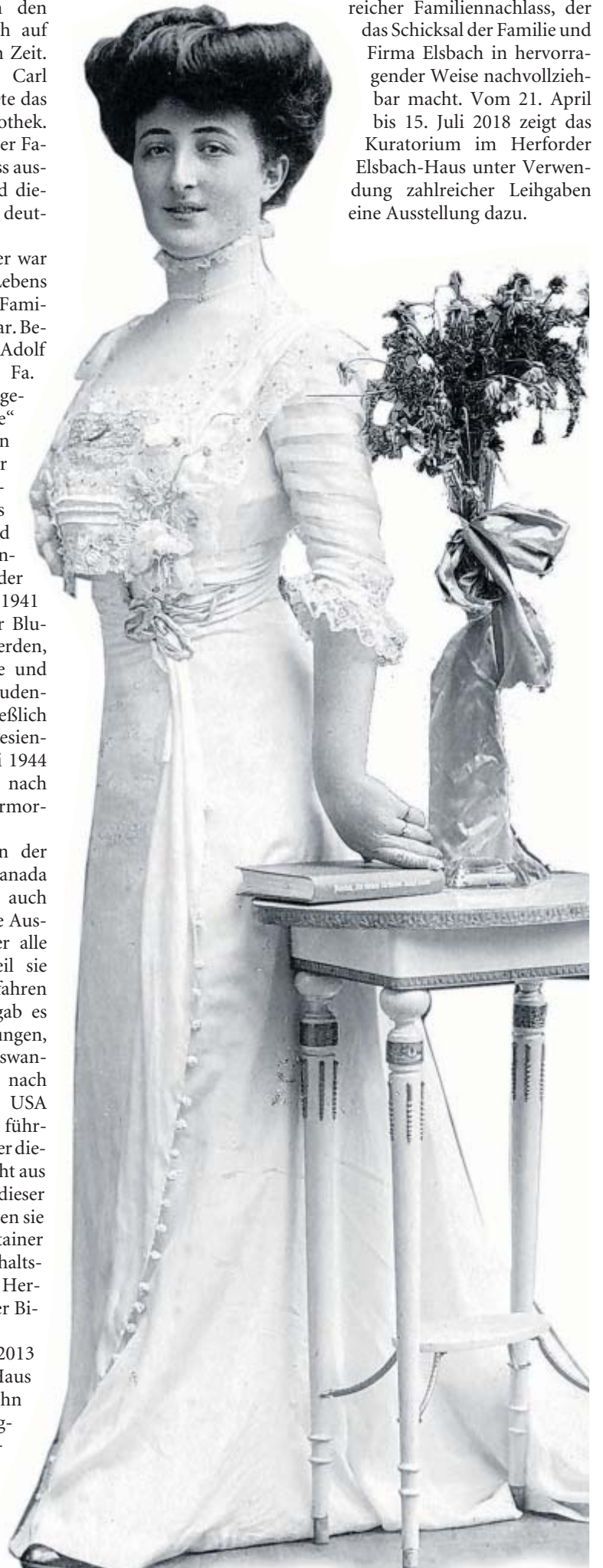
Diese Bücher sind seit 2013 im Herforder Elsbach-Haus zu sehen. Über den Sohn Gerhart (Gerry) gelangten sie nach Herford zurück, im Holocaust Museum und bei der Tochter von Gerry Maass in Montreal lagert ein umfang-

reicher Familiennachlass, der das Schicksal der Familie und Firma Elsbach in hervorragender Weise nachvollziehbar macht. Vom 21. April bis 15. Juli 2018 zeigt das Kuratorium im Herforder Elsbach-Haus unter Verwendung zahlreicher Leihgaben eine Ausstellung dazu.



Schiffsreise: Adolf Maass und Käthe Maass, geb. Elsbach in den 1930-er Jahren.

FOTOS: KURATORIUM ERINNERN, FORSCHEN, GEDENKEN



Freie Gewerkschaft für Frauen

Aus der Geschichte der Partnerstadt Voiron: In den Webereien der Stadt streiken 1906 die Arbeiterinnen. Cécile Poncet organisiert Hilfe so gut es geht

Marie-Jeanne Picot-Guéraud,
Übersetzung Dieter Gold

Im Jahr 1906 gab es in ganz Frankreich soziale Unruhen und Streiks. In Voiron waren die Textilfabriken betroffen. Hier waren vorwiegend junge Frauen vom Lande beschäftigt. Sie verbrachten die ganze Arbeitswoche in der Fabrik und dem zugehörigen Pensionat, von Ordensschwestern überwacht.

Nach einer Gehaltskürzung brach am 19. März ein allgemeiner Streik aus. Die 1895 gegründete „rote“ Gewerkschaft C.G.T. (Confédération Générale du Travail) unterstützte die Arbeiterinnen. Der verängstigte Bürgermeister verlangte vom Präfekten Truppenunterstützung gegen den herrschenden Aufruhr und die hasserfüllten Gewalttaten. Im Juni nahmen die Arbeiterinnen nach geringen Gehaltserhöhungen die Arbeit wieder auf, einige Gewerkschaftsführerinnen wurden entlassen.

Cécile Poncet, aus bürgerlicher Familie stammend, unterstützte die berechtigten Forderungen der Arbeiterinnen, stand der gewalttätigen und gehässigen Stimmung aber ablehnend gegenüber. Sie beschloss, eine freie Frauengewerkschaft zu gründen und wurde darin von einigen christlichen Fabrikbesitzern unterstützt. Am 17. April fand die erste, geheime Zusammenkunft statt. Am 6. Juni nahmen ungefähr 30 Arbeiterinnen an der Gründungsversammlung der freien Webereingewerkschaft in Voiron teil. Ihre Aufgabe war es, die beruflichen Forderungen, aber auch die Arbeits- und materiellen Lebensbedingungen der



Christlicher Moral unterworfen: Arbeiterinnen vor dem Fabrikpensionat.

FOTOS: ARCHIV AHPPV

Arbeiterinnen zu verteidigen. Die Mitglieder mussten mindestens 15 Jahre alt, katholisch und von guten Sitten sein. Diese Gewerkschaft beruhte auf der christlichen Moral und war von der Enzyklika „Rerum Novarum“ des Papstes Leo XIII beeinflusst.

Unterstützt von Kirche und Arbeitgebern

Die neue Gewerkschaft mit Cécile Poncet an der Spitze kämpfte für ein Existenzminimum durch Verhandlungen mit den Fabrikbesitzern. Der Streik, in einer Versammlung mit Dreiviertelmehrheit beschlossen, sollte das letzte Mittel bleiben. Die C.G.T. reagierte wütend und beschuldigte die freie Gewerkschaft der Zusammenarbeit mit den Arbeitgebern.

Cécile Poncet ging noch weiter. Sie gründete ein Stellenvermittlungs- und Auskunftsbüro, eine Streikkasse, Ausbildungskurse für Buchhaltung, Französisch und Schneiderei, eine Schule für Handschuhmacherei und Seidenverarbeitung, eine Bücherei, eine Pensions- und Unterstützungskasse, ein Restaurant und verschiedene Genossenschaften. Sie veranstaltete Vorträge und Ausbildungstage. Einmal im Jahr fand ein gut besuchter Kongress in Gegenwart des Bischofs statt. Eine Gewerk-

schaftszeitung erschien von 1912 bis 1934 in Voiron, mit Beiträgen über Rechte und Pflichten sowie berufliche Themen. Es wurde sogar im Dominikanerkloster im nahen Coublevie von 1922 bis 1926 ein Erholungsheim für katholische Arbeiterinnen, Angestellte und Lehrerinnen eingerichtet. Alles beruhte auf Solidarität und gegenseitiger Hilfe, um die Arbeiterinnen weiterzubilden, ihr Leben zu erleichtern und sie in schwierigen Situationen zu unterstützen.

Am 20. August 1906 wurde die Gewerkschaft der Näherinnen gegründet, von der freien Gewerkschaft der Webereingenossen beeinflusst. Am 1. Juni 1919 schlossen sich 230 Gewerkschaften in der beruflichen Vereinigung der Weberei zusammen, an deren Spitze Cécile Poncet und Solange Merceron-Vicat aus bürgerlichen Familien sowie die Arbeiterinnen Eugénie Cottin und Joséphine Mottard standen. 1917 verlangte die freie Gewerkschaft einen Mindestlohn und erreichte den Arbeitsschluss am Samstag um 16 Uhr. In der Blütezeit vor der Textilkrise 1930 hatten die freien Gewerkschaften 2710 Mitglieder, davon 1303 in der Textilindustrie. Im Mai 1936 gab es aber nur mehr 1640 Mitglieder, die C.G.T.

dagegen hatte über 9000. 1936 schlossen sich die freien Gewerkschaften der ausschließlich männlichen C.F.T.C. an.

CÉCILE PONCET

Cécile Poncet wurde am 28. April 1881 in eine Rechtsanwaltsfamilie geboren. Ein Buch ihres Onkels über die Gewerkschaften beeinflusste sie. Sie hat ihre Zeit und ihr Vermögen der Arbeiterinnensache gewidmet. Die katholische Kirche half finanziell, denn diese Bewegung brachte die Arbeiterschaft der Kirche näher. Christliche Unternehmer halfen, denn der Arbeitsfrieden wurde gesichert. Die Ausbildung der Arbeiterinnen war ebenfalls in ihrem Interesse. Von Arbeiterinnen sehr geschätzt, wurde Poncet aus der noblen

Grenobler Gesellschaft ausgeschlossen.

Am 30. April 1941 starb sie in Grenoble.



Vom Festessen zur Fastenspeise

Was haben die Burgherren und –damen der Spenger Werburg vor rund 350 Jahren gegessen und getrunken? Antworten zu diesen und anderen spannenden Fragen aus der Alltagsgeschichte haben die Archäologen gefunden. Besucher der Museumsanlage können ihnen jetzt nachgehen. Austernschalen, Fischgräten und Tierknochen zeigen, was in der Werburg auf den Tisch kam.

Museumspädagogin Sonja Voss hat zudem nach zeitgenössischen Rezepten gesucht und „Knalläffchen“ gefunden. Die kleinen süßen Pfannkuchen können die Besucher sogar selbst zubereiten. Das alles am Sonntag, 25. März von 15 bis 17 Uhr (Familiennachmittag). Zum Ende der Osterferien am 5. und 6. April jeweils von 10 bis 14 Uhr: Bildhauereiaktion für Kinder mit Ytong, Ton und Speckstein. Anmeldung unter 0176 18768125; museum@spenge.de

Altes Herford im Modell

Das Holzhandwerksmuseum Hiddenhausen zeigt noch bis zum 29. April Straßenzüge aus dem alten Herford. Hans-Joachim Vedde aus Bad Oeynhausen hat sie nach alten Fotografien im Maßstab 1:100 hergestellt, hauptsächlich aus Sperrholz. An jedem der 200 Häuser hat er etwa eine Woche gebastelt. Holzhandwerksmuseum Hiddenhausen, Maschstraße 16. Geöffnet sonntags von 14 bis 17 Uhr. Führungen nach Anmeldung bei Günter Wörmann 05223 84882 oder 84259.

HF Magazin
Impressum

NEUE WESTFÄLISCHE

HF-MAGAZIN, hg. vom Kreisheimatverein Herford (Red. H. Braun, M. Guist, C. Laue, E. Möller, C. Mörstedt), verantwortlich für Red. F.-M. Kiel-Steinkamp, Herford, für Anzeigen M.J.Appelt, Bielefeld, Herstellung J.D.Küster Nachf.+Presse Druck GmbH& CoKG Bielefeld

Voiron

- ◆ Voiron ist seit 1966 Partnerstadt des Kreises Herford. Sie liegt im Departement Isère etwa 30 Kilometer von Grenoble entfernt.
- ◆ Die Geschichte der Stadt erforscht die Association Histoire et Patrimoine du Pay Voironnais www.ahppv.fr.

Hohe Frau von protestantischer Gesinnung

Margarethe zur Lippe (1525-1578): Als Äbtissin verwandelte Margarethe die Herforder Fürstabtei in ein evangelisches Stift. Sie ordnete die Verhältnisse grundlegend neu

Von Heidemarie Wunsch

Mit Margarethe zur Lippe kam eine von Grund auf protestantisch gesinnte Äbtissin im Herforder Stift an die Macht. Ihre Mutter war eine geborene Mansfeld und hat sie in dieser Hinsicht geprägt. Ihr Vater, Simon V. zur Lippe, blieb zeitlebens bei der Alten Lehre, gab seinen Kindern aber neben einem Altgläubigen auch Philipp von Hessen zum Vormund, einen erklärten Förderer der Reformation. An dessen Hof wurde ihr Bruder bereits nach dem frühen Tod des Vaters erzogen. Margarethe kam nach dem Tod der Mutter dorthin.

Zwischen dem Haus Lippe und dem Stift Herford gab es traditionell enge Bindungen. Mehrere Stiftsdamen kamen aus dem Geschlecht, die berühmte Gertrud zur Lippe (etwa 1217-1238) zum Beispiel. Margarethe ist vermutlich schon bald nach dem Tod der Mutter im Jahr 1542 Stiftsdame in Herford geworden.

Kaiser Maximilian II. stellte zwei Schutzbriefe aus

Zu der Zeit war die Stadt bereits protestantisch, die Äbtissin Anna II. vom Limburg (1524-65) leistete noch Widerstand, so dass es zu vielerlei Unruhen kam. Beide Parteien wandten sich 1532 und 1534 brieflich an Luther. Der verteidigte die evangelisch Gesinnten in Herford, ermahnte sie aber, nicht in fremde Obrigkeiten einzugreifen.

Dieser Gegensatz zwischen Stift und Stadt bestand auch noch, als Margarethe nach dem Tod von Anna 1565 Äbtissin wurde. Aber sie war bereits deren Koadjutorin gewesen, kannte die Situation und war selbst bekannt.

Sie wurde zwar noch als katholische Äbtissin gewählt, bestätigt und inthronisiert. Aber es war sicher allen klar, dass sie die Sache der protestantisch Gesinnten vertreten würde. Herford wurde letztlich durch sie in ein evangelisches Stift umgewandelt. Auch das Fraterhaus, die letzte Bastion



Im Herforder Münster: Das Grabmal der Äbtissin Margarethe zur Lippe. FOTO: FRANK-MICHAEL KIEL-STEINKAMP

der Alten Lehre, musste sich beugen. Als der letzte katholische Frater mit dem Geld des Hauses nach Münster floh, beauftragte Margarethe drei Räte, ihn zu verfolgen und zu verhaften.

Auch als evangelische Äbtissin nahm sie die angestammten Rechte wahr und versah die üblichen Pflichten. Sie verpachtete Land, gab Baugenehmigungen, forderte Abgaben ein, schlichtete Streit und nahm das Patronatsrecht wahr. 1566 setzte sie neue Pfarrer in Wettlingen und Hiddenhausen ein, 1572 in Bünde.

Es gab Auseinandersetzungen

mit der Stadt und dem Herzog von Jülich, dem ihre Vorgängerin Zugeständnisse gemacht hatte.

Beide wollten die Rechte des Stifts einschränken. In dem Zusammenhang bat sie mehrmals ihren Bruder, Hermann Simon zur Lippe, um Hilfe und Vermittlung. 1570 kam es zu einer Vereinbarung mit der Stadt, die besagte, dass die Äbtissin die weltliche Gerichtsbarkeit auf der Freiheit und den freien Höfen der Stadt behielt, ansonsten sollte das Stadtrecht gelten. In dem Zusammenhang stellte Kaiser Maximilian II. zweimal einen

Schutzbrief für das Stift Herford aus.

Bereits ab 1570 hatte Margarethe ein weiteres Wirkungsfeld: Stift Freckenhorst. In ihrer dortigen Wahlkapitulation, der schriftlichen Vereinbarung von Zusagen, versprach sie, keine Neuerungen in der Religion durchzuführen. Das ist sehr verwunderlich, weil ihre protestantische Gesinnung bekannt war und sie gerade deswegen sicher vom Kapitel gewählt worden war.

Margarethe versprach, einen Teil des Jahres in Freckenhorst zu residieren. Nach eigenem Ermessen würde sie aber

in Herford sein. Das kam ihr und dem Stift zu Gute, als 1572 eine Visitation in Freckenhorst angekündigt wurde. Sie begab sich nach Herford – und die Visitatoren mussten unverrichteter Dinge abreisen.

In der Freckenhorster Wahlkapitulation ging es um ganz alltägliche Dinge, die vermutlich ähnlich für Herford galten: Sie versprach, den Damen und Herren des Kapitels ihre gewohnten Einkünfte sowie zu bestimmten Feiertagen ein gebratenes Huhn, Gänse oder Potthast zukommen zu lassen – und alle 14 Tage Malz zum Bierbrauen.

1572 wurde Margarethe auch zur Äbtissin von Borghorst bei Steinfurt gewählt. Dort war die Stimmung gemischt. Es gab Sympathien für die neue Lehre und Ärger über den Schreckensherrschaft der Täufer in Münster hatte konservative Strömungen gestärkt. Dennoch wurde Margarethe einstimmig gewählt. Anders als in Freckenhorst war ihre Nachfolgerin hier doch wieder die Kandidatin des Bischofs.

Kampf um die weltlichen Rechte

In Herford lag die Sache anders. Der Bischof von Paderborn war nicht Fürstbischof wie der Münsteraner, dagegen war die Äbtissin hier Fürstäbtissin. Nicht die reformatorische Ausrichtung des Stiftes wurde in Frage gestellt, sondern nur seine weltlichen Rechte. In Herford übte Margarethe das Amt der Äbtissin 13 Jahre aus. Hier war sie vor ihrer Inthronisation bekannt, ihre protestantische Einstellung und ihre Fähigkeit zur Leitung wird das Kapitel geschätzt und sie deshalb gewählt haben. Die Hoffnung auf ein Ende der konfessionellen Streitigkeiten mit der Stadt und in der Stadt wird vermutlich eine Rolle gespielt haben. Ihre Wahl zur Äbtissin zweier weiterer Stifte belegt ihren Ruf: Diese Frau bringt ihre protestantische Gesinnung ein und setzt sie durch.

1578 ist Margarethe zur Lippe verstorben. Ihr monumentales Grabmal findet sich in der Stiftskirche – dem Münster.

Leidenschaft für fromme Werke

Königin Mathilde: Eine Ausstellung im Engeraner Gerbereimuseum zum 1050. Todestag. Prof. Gerd Althoff aus Münster und der Heimatforscher Günter Richter verbinden ihre Darstellungen



Königlich: Mathilde im Dom zu Nordhausen. FOTO: ANDREAS HILLMANN

Von Regine Krull

Da trat sie hervor, auf den schneeigen Wangen mit der Flamme der Röte übergossen; und als wären glänzende Lilien gemischt mit roten Rosen, solche Farben bot sie auf ihrem Angesicht.

Als Heinrich sie erblickte und die Erscheinung frisch empfand, heftete er sein Auge auf die Jungfrau, so sehr von Liebe zu ihr entzündet, dass das Verlöbniß keinen Aufschub erlitt. Mit alleiniger Billigung der Großmutter, die daselbst Äbtissin war, ohne Wissen der übrigen Verwandten, ward sie mit Anbruch des nächsten Tages – nachdem nicht unter Glocken- und Orgelklang, sondern in aller Stille das fürstliche Gefolge sich gesammelt hatte – von dort mit allen Ehren nach der Sachsen Heimat geleitet, bis das Hochzeitsmahl ganz wie es so angesehenen und dereinst königlichen Personen ziemte, in Wallhausen gefeiert wurde.

Hier endlich pflegten sie gestatteter Liebe; und als Morgengabe verlieh Heinrich ihr die nämliche Stadt mit allem Zubehör.“

Nein, hier wird nicht aus der Regenbogenpresse zitiert. Es handelt sich um einen Auszug aus der älteren Lebensbeschreibung der Königin Mathilde, geboren wahrscheinlich in Enger, aufgewachsen und erzogen im Stift in Herford, auf-

geschrieben um 974.

Und damit stecken wir schon mittendrin, in der Schwierigkeit, die solche Quellen für den historisch Interessierten bereithalten: Kann man das eigentlich glauben? Rosen und Lilien benutzte auch schon der antike Dichter Vergil, als er die Begegnung Lavinias mit Turnus beschreibt. Der schmutzige Bräutigam Heinrich erscheint als ein jugendlicher Liebhaber, der in Wirklichkeit schon 35 Jahre alt und bereits verheiratet gewesen war und seine letzte Ehefrau ins Kloster zurückschickte.

Um also die Eingangsfrage zu beantworten: Nein, man darf diesen Quellen nicht alles glauben. In einer Zeit, in der die Männer Geschichte schrieben, ist es verwunderlich, dass von einer Königin zwei Lebensbeschreibungen verfasst wurden. Eine kurz nach ihrem Tod und eine gut 40 Jahre später. Beide sind sie den Herrschern gewidmet, die sich gerade an der Macht befanden: Otto II. und Heinrich II.

Prof. Dr. Gerd Althoff, einer der besten Kenner der ottonischen Geschichte, richtet seinen Blick in der Ausstellung „Königin Mathilde †968 – Leidenschaft für fromme Werke“ im Gerbereimuseum in Enger deshalb in erster Linie auf diese beiden Lebensbeschreibungen und stellt die Frage nach der dahinter sich verbergen-

den unterschiedlichen Argumentation der beiden Quellen.

Welche Absicht verfolgten eigentlich die Quellen in ihrer Zeit machtpolitisch und wie verdeutlichen die unbekanntenen Autoren oder Autorinnen ihre Ziele?

Die Ausstellung über die Königin Mathilde beleuchtet einerseits dynastische Heiratspolitik, den Einfluss der Frauen auf die Politik ihrer Ehegatten, Klostergründungen und fromme Werke und nicht zuletzt das Gebetsgedenken für Angehörige und Freunde.

Ein weiterer Teil beschäftigt sich mit der Geschichte der Königin Mathilde aus der Perspektive des Engeraner historischen Gedächtnisses und seiner Identitätsstiftung. Günter Richter beleuchtet die Sicht auf Mathilde und das Engagement, das Bürger der Stadt mit Widukinds Nachfahrin verbinden.

Gleichzeitig zur Ausstellung erscheint ein Büchlein von Gerd Althoff im Rahmen der Beiträge zur Stadtgeschichte Engers mit dem Titel „Königin Mathilde †968 – Ihr Leben als Braut, Ehefrau, Witwe und ihre eigenartigen Lebensbeschreibungen“ (5 Euro).

Die Ausstellung ist vom 11. März bis zum 29. April geöffnet von Di.-Sa. 15-18 und So. 11-18 Uhr und für Gruppen nach Vereinbarung.



Neue Westfälische

Wir schreiben Geschichte(n)!

Exklusiv nur in Ihrer NW:

Das HF-Geschichtsmagazin

Historisches und Traditionsreiches aus dem Kreis Herford. Spannend und unterhaltend in Ihrer Neuen Westfälischen!

